

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Paris, den 26. Februar 1832.

Sieht man auf die ununterbrochene Folge von Galatagen, Banquets, Concerten und Bällen auf diesem so langen und doch immer glänzender werdenden Carneval, wo nicht bloß am Hofe und bei den Ministern, sondern auch beim Pariser Bürger und selbst bei dem einfachen Künstler es jede Woche ein neues Fest gibt, so haben trübsinnige Gemüther wohl Ursache, zu behaupten, Paris sey Ninive, das am offenen Abgrunde tanze. Ninive hört aber kaum auf die traurigen Prophezeiungen und lächelt bei dem Namen Jonas, seit man ihm diesen auf seinen Theatern gezeigt hat, wie ihn ein Wallfisch von bemaltem Holze verschlingt. Umsonst hat die Pairskammer abermal durch eine merkwürdige Abstimmung das schreckliche Schafot, das noch in unsern Gesetzen den Thron der vorigen Dynastie überlebt, mit Trauer überzogen; umsonst haben die Zeitschriften den Doppel-Selbstmord zweier jungen Dichter als ein inneres Symptom unserer rasch vorschreitenden geselligen Auflösung dargestellt, Ninive will den Becher seiner tollen Lust bis auf die letzten Hefen leeren, und mit dauernder Sorglosigkeit es bis zu seinem vierzigsten Tage treiben. Beschäftigt man sich ja noch gegenwärtig in unserer frivolsten Welt mit jener Sekte neumodiger Rivelleurs, die in unseren Kirchen einen neuen Cultus und in unserer politischen Verfassung ein neues Gesetzbuch, so wie in unserer Häuslichkeit neue Einrichtungen und vor allen Dingen eine neue Vertheilung des Eigenthums einführen wollen, spricht man zwischen zwei Ballabenden ja noch von den Saint Simonisten mehr als von den Pairs, Deputirten, der Cholera u. s. w., so geschieht es deshalb, weil sie mit der Tollheit, welche in Paris stets Glück macht, mitten in die lustigste Zeit des ganzen Winters die lustigste aller Streitigkeiten eingeworfen haben, die man noch je hörte. Sie kennen doch auch schon die wichtige Neuigkeit, daß der Vater Enfantin, der Vater Bazard und der Vater Rodriguez nicht mehr über die Vertheilung der Weiber unter einander einig sind! Hoffentlich wird das Théâtre français Moliere's Lustspiel, wo man dem armen Sganarelle vorsingt:

„Auf Polygamie der Galgen steht!“

wieder aufs Repertoire bringen.

Die Künstler haben auch ihre Noth. O ihr Menschenfreunde, die ihr sie heiter, scherzend, tanzend seht, wißt ihr auch, daß sie seit einiger Zeit die unschuldigen Opfer eurer Philanthropie geworden sind! Ich bin auch Menschenfreund und habe meinen Obolum gern dem Belisar gegeben; wohlverstanden, meinen Obolum, denn ich will weder für reich, noch für eitel gelten. Ich habe also meinen Pfennig dem griechischen, dem polnischen, dem spanischen, dem italienischen, dem Lazareth-, dem abgebrannten, dem herumirrenden, dem hausarmen Belisar und was weiß ich noch wie vielen Belisars gegeben. Aber mein Pfennig war doch nur ein Pfennig. Ist es nun aber nicht gewissenlos, wenn jeder vornehme Menschenfreund, der sich an die Spitze einer Subscription, einer Einsammlung oder Lotterie stellen will, zu einem armen Künstler geht, ihn

beim Gefühle packt, und ihm eine Zeichnung, ja selbst ein Gemälde entführt, als ob eine Zeichnung und ein Gemälde sich so improvisiren ließen wie ein Trinkspruch? Ich kann Ihnen versichern, daß diese Abgabe, die jetzt die philanthropischen Einnehmer dem Talente ansinnen, schwer auf den Künstlern zu lasten anfängt. Alle Menschen wollen leben! Das weiß man ja; folglich muß man auch die Künstler nicht am Leben hindern. Da gibt's ja eine Menge Kunstliebhaber! Die können eher etwas von ihrem Ueberflusse abgeben.

Unsere kleinen Theater sind in der vergangenen Woche außerordentlich fleißig gewesen. Im Gymnase sah man auf einmal zwei neue Stücke, deren glücklicher Erfolg bewies, daß Scribe, wenn er auch manchmal gleich wie Homer schläft, doch dann wieder recht kräftig aufwacht. „Le Chaperon“ ist eins der besten Stücke dieses Dichters. Die deutsche Uebersetzung dieses Wortes, mit Mädchenhüter, drückt doch nicht völlig den Sinn des französischen aus. Nicht minder gelungen ist sein „Gelehrter“, zu dem er mit vollem Rechte einen Deutschen als Modell nahm. Im Vaudeville ward ein neues Lustspiel von Ancelot, „Der Regent“, sehr beklatscht, und auch die „Mamsell Margarethe“, eine höchst ergötzliche Posse, erhielt den verdienten Beifall. Eben so unübertrefflich ist Bernet im Varietés-Theater in „Madame Sibou“ und „Madame Pochet“. Man muß diese tollen Stücke sehen, um sich einmal recht satt zu lachen. Sollte wirklich die alte französische Lustigkeit wieder im Ausblühen seyn? Sollten es endlich die Herren Lustspieldichter eingesehen haben, daß sie sich bisher etwas zu sehr in die Politik verlorren hatten? Auch selbst im Palais-Royal Theater hat „Louise oder der Werth eines Kusses“ gefallen.

Salvandi's vortreffliches Werk: „Sechzehn Monate, oder die Revolution und die Revolutionairs“, hat schon die zweite Auflage erlebt. Dieses Werk ist in einem sehr schmerzlichen Gefühle geschrieben. Man könnte dem Verf. vorwerfen, daß er an der Juli-Revolution verzeifle, wenn das, was er Strenges gegen diese Freiheit sagt, die er selbst vorher so schön verteidigte, nicht als ein etwas lebhafter Vorwurf anzusehen wäre, wie ihn wohl ein Liebender seiner Geliebten zu machen pflegt. Ich dagegen baue mehr auf den Glückstern der Franzosen. Der Sturm kann das Staatsschiff wohl ein wenig vom Hafen verschlagen, aber es trägt ja Frankreichs Glück! Hinsichtlich des Styls beweist dieses Werk, daß sein Verfasser nicht den falschen Göttern der schlechten Schule huldigt, auch hat er sich darüber aus Herzensgrund in dem Kapitel ausgesprochen, das die Ueberschrift führt: Moralische, literarische und theatralische Anarchie. Es ist dies eine Protestation, um derentwillen die Akademie schon dem Verf. offen stehen sollte, wenn er auch selbst keine andern Ansprüche daran hätte, ein Glaubensbekenntniß, das unglücklicher Weise auf Kosten der Sekte, welche die Akademie in den Bann gethan hat, nur zu viele freimüthige Wahrheiten enthält. Doch scheint auch selbst hier Salvandy seine Anatheme ein wenig zu allgemein ausgesprochen zu haben. Man muß Frechheit nicht mit Freiheit, die Zügellosigkeit des Ultraromantismus nicht mit dem kräftigen Aufschwunge unserer wahren Romantiker verwechseln.

(Nebst einer Beilage von der Schweizerbart'schen Buchhandlung in Stuttgart.)